

01.1902 ca.

Musikalische Akademie.

Die Vortragsordnung, die für das zweite heurige Konzert der musikalischen Akademie aufgestellt war, zeichnete sich durch Reichhaltigkeit des Gebotenen wie durch die Fülle interessanter Gaben aus.

Der Chor in seiner Gesamtheit sang nur sechs Kompositionen, unter denen die wertvollste an der Spitze stand, Schuberts „Gott im Ungewitter“, nach einem Gedicht von Johann Peter Uz¹, mit Klavierbegleitung. Im Stimmungsbereich grenzt das Stück an die wundervolle „Allmacht“, ohne dieser jedoch an Wucht gleich zu kommen. Der Anfang enthält ein hübsches kurzes Fugato. Der Chorsatz ist schön und wirksam. Störend wirken nur häufige Textwiederholungen, nicht minder die gar zu anspruchslose Behandlung der Prosodie, die namentlich unter der stellenweisen Einförmigkeit des Rhythmus leidet. Harmonisch findet sich viel Schönes und Interessantes darin, und das Ganze wirkt trotz der beanstandeten Mängel kraftvoll, so daß der Verein für die Wiedergabe des verunglückten Stückes vollen Dank verdient.

G. Schreck,² dessen Name in der Chorliteratur guten Klang besitzt, war mit einer Komposition einer der beiden „Wallada“-Gedichte von Felix Dahn, „Klage“ und „Erlösung“ vertreten. Wenn mir auch die Solokompositionen der Gedichte von Camillo Horn³ unbedingt vorzuziehen scheint [!], so kann man doch an der einfachen ungesuchten Melodik und dem schönen gediegenen Chorsatz Schrecks wie an seiner fließenden Stimmführung Vergnügen haben. Wilhelm Bergens „Wiegenlied“ läßt – wenn man von der Frage absieht, ob es zweckmäßig sei, ein Kind von einem stattlichen Chor in Schlaf singen zu lassen – in seiner schlichten Herzlichkeit und der feinsinnigen Behandlung des Chores den liebenswürdigen distinguierten Musiker erkennen. Die Frauenstimmen kamen im Kopfreister schön zart und weich. „Nordwind“ von Josef von Rheinberger, dem bekannten Münchener Kontrapunktiker, ist musikalisch ebenso interessant, wie ausdrucks- und wirkungsvoll. Die Textbehandlung charakterisiert sich sowohl prosaisch, wie auch in der zweimaligen Absingung des ganzen Lemckeschen Gedichtes als antiquiert. Das „Französische Volkslied“ von Karl Reinecke archaisiert sehr hübsch, harmonisch wie in seinen synkopierten Rhythmen und berührt ebenfalls durch seine Einfachheit und Wärme sympathisch. Einen wirksamen Abschluß des ganzen Abends gab eine gediegene, kunstvolle Komposition des Berliner Altmeisters Georg Vierling,⁴ „Neues Leben“, nach einem hübschen Gedicht des Thüringers August Becker.

Weitaus die bedeutendste Gabe des Abends war eine vierhändige Klavierkomposition von Franz Schubert, seine sehr wenig bekannte und auch mir bis zu diesem Abend fremde Fantasie in *f-moll*, op. 103.⁵ Das Oktett mit der nämlichen Opus-Ziffer 103 von Beethoven, das kürzlich an dieser Stelle besprochen wurde, war nicht „echter“ Beethoven, wie der Druckfehlerkobold sich einbildete, sondern „erster“ Beethoven. Aber die gestern von Fräulein Schmidt und Herrn Professor Schwalm, unterstützt von einem klangvollen, tonschönen Gebauhrschen Flügel, ganz ausgezeichnet und mit feinsten plastischer Ausarbeitung vorgetragene Fantasie ist echter Schubert. Dem melodiosen reizenden ersten Satz liegt ein ungarische Musik gemahnendes melancholisches Thema zu Grunde; das des getragenen zweiten Satzes wirkt etwas altmodisch und beinahe trivial, ist aber ausgezeichnet verarbeitet und mit hübschen Unisationen reich ausgestattet. Um so höher erheben sich nach diesem schwächeren die beiden letzten Sätze. Ein besonders genialer Wurf ist das geistsprühende Scherzo mit seiner entzückenden kontrapunktischen Filigranarbeit. Dieser Satz macht am deutlichsten den Eindruck orchestraler Konzeption. Eine diskrete Orchesterbearbeitung des ganzen Werkes würde in ihrer Gesamtheit eine prächt[ig]e Bereicherung der Sinfonie-Literatur

¹ Johann Peter Uz (* 3. Oktober 1720 in Ansbach; † 12. Mai 1796 ebenda) versuchte eine deutsche Rokokodichtung zu begründen.

² Gustav Schreck (* 8. September 1849 in Zeulenroda; † 22. Januar 1918 in Leipzig) war von 1893 bis 1918 Thomaskantor in Leipzig.

³ Camillo Horn (* 29. Dezember 1860 in Reichenberg / Liberec, Böhmen; † 3. September 1941 in Wien) war Komponist und Lehrer für Komposition an der Wiener Musikakademie.

⁴ Georg Vierling (* 5. September 1820 in Frankenthal; † 1. Juni 1901 in Wiesbaden) war Organist und Komponist in Frankfurt/Oder, Mainz und ab 1853 in Berlin, wo er den Bach-Verein gründete und Mitglied des Senats der Akademie der Künste wurde. Er komponierte überwiegend Lieder, Chor- und Orgelmusik.

⁵ Gemeint ist Schuberts Fantasie D 940 aus seinem letzten Lebensjahr.

bedeuten, und [t]namentlich das Scherzo würde ein glänzendes virtuosos Konzertstück für Orchester werden. Das Finale greift dann wieder auf den ersten Satz zurück, entwickelt sich nachher zu einer brillanten Doppelfuge mit großartigem Orgelpunkt, die es kaum begreiflich erscheinen läßt,, wie Schubert noch kurz vor seinem frühen Tod es für nötig halten mochte, Kontrapunktstudien bei Albrechtsberger zu beginnen. Nach einer packenden Schlußsteigerung endigt das Werk mit einer in ihren überraschenden Ausweichungen und ihren harmonischen Kostbarkeiten echt Schubertschen Koda. Das herrliche Werk hätte, zumal in seiner vortrefflichen Wiedergabe eine weit enthusiastischere Aufnahme seitens der Hörer verdient.

Interessant waren von den weiteren Darbietungen des Programms drei der selten gehörten Kanons für Frauenstimmen von Brahms, nämlich zwei „Volkslieder“ – „Sitzt a schönes Vögerl“ und „Willewillewill, der Mann ist kommen“, sowie die Rückertsche Strophe „Einförmig ist der Liebe Gram“ –, aber so sehr ich Brahms, trotz des verstiegenen Kultus, der hier mit ihm getrieben wird, liebe, ich werde diese papierne Musik niemals als schön empfinden können. Sozusagen als Atelier-Scherz kann man sich natürlich die geistvoll gemachten Brahms'schen Kanons sehr wohl gefallen lassen. Der dritte verarbeitet die ergreifende Melodie des „Leiermanns“ von Schubert und gewinnt dieser Prozedur mannigfach harmonische und melodische Feinheiten ab. Gegen konzertmäßige Aufführung außerhalb des esoterischen Kreises der Eingeschworenen braucht dennoch nicht Einspruch erhoben zu werden, im Gegenteil kann man Herrn Professor Schwalm für diese Nummer Dank wissen, da sonst wenig oder gar keine Gelegenheit ist, diese technischen Kunststückchen des Meisters kennen zu lernen. Das doppelt besetzte Frauentertett, das sie gestern vorführte, war musikalisch ziemlich sicher und hielt sich recht wacker. Eine ebenfalls sehr brave und aner kennenswerte Dilettantenleistung wurde in dem ersten Finale aus Mozarts „Figaro“, der komischen Oper an sich, geboten, bei der sich insbesondere die Vertreter des Grafen, des Figaro und der Susanne vorteilhaft bemerkbar machten.

Der Frauenchor sang mit Klavierbegleitung drei „Rosenlieder“ von K. Bendl⁶. Der Komponist ist hochbetagt und hatte sich in seiner böhmischen Heimat durch zahlreiche Opern und Instrumentalwerke Anerkennung verschafft. In Deutschland wurde er zum ersten male bekannt, als vor 4–5 Jahren die „Böhmen“ ein Streichquartett von ihm in Berlin unter begeistertem Beifall des Publikums zu Gehör brachten. Von den gestern zur Aufführung gelangten Chören berühren die beiden ersten „Es hat die Rose sich beklagt“ und „Weiße Rose“ durch liebenswürdige Anspruchslosigkeit und wohlklingenden geschmackvollen Chor- und Klaviersatz, obgleich die Vorliebe des Komponisten für alterierte Akkorde ihnen einen etwas weichlichen, fast süßlichen Charakter verleiht. Die Schlußstrophe der „Weißen Rose“ ist auffallend schlecht deklamiert. In Roquettes „Die Tage der Rosen“ steigt Bendl auf ein erheblich tieferes Niveau herab und bewegt sich in den Geleisen fader Salonmusik, der Walzerrefrain wirkt geradezu trivial und enthält überdies eine sehr unfein wirkende Stimmführung. Daß die Nummer „dankbar“ ist, soll nicht geleugnet werden; allein in der Musik ist Dankbarkeit nur selten eine Tugend und steht meist mit dem Kunstwert in umgekehrtem Verhältnis. Eine andere „dankbare“ Nummer habe ich mir bis zum Schlusse aufgespart, den „Elfenreigen“ aus Heinrich Zöllners⁷ Musikdrama nach Hauptmanns „Versunkener Glocke“. Zöllner hatte schon einmal die Barbarei begangen, eines wirklichen Kunstwerks *dissecta membra* unter Musik zu setzen, in seinem Musikdrama „Faust“ mit „Text von Goethe“. Damals lieferte er eine Partitur, die von Stimmungsreminiszenzen aus Wagners sämtlichen Werken wimmelte, aber durch eine Reihe wirklich schöner Einzelheiten versöhnen konnte. Seitdem hat er sich jedoch amerikanisiert und zum richtigen Spekulations-Komponisten ausgewachsen. Zur Kolumbusfeier hat er eine Kantate „Kolumbus“ auf den Markt gebracht, die stark „gefragt“ wurde. Bei der 25-jährigen Kriegsgedenkfeier war er gleich mit zwei Sedan-Opern zur Stelle – die eine „Der Ueberfall“ verarbeitete das *chef d'oeuvre* Wildenbruchs, seine prächtige Novelle „Die Danaide“. – Damals schlug Zöllner zwei Aktualitätsfliegen mit einer Klappe, denn er war nicht allein für die Gedächtnisfeier rechtzeitig am Platze,

⁶ Karel Bendl (* 16. April 1838 in Prag; † 20. September 1897 ebenda) war ein tschechischer Komponist. Er wirkte in Prag, Brüssel, Amsterdam und Paris. 1894 übernahm er als Nachfolger Dvořaks dessen Kompositions-klasse am Prager Konservatorium.

⁷ Heinrich Zöllner (* 4. Juli 1854 in Leipzig; † 4. Mai 1941 in Freiburg) studierte am Leipziger Konservatorium u. a. bei Carl Reinecke. Er war als Komponist und Dirigent in Dorpat, Köln, New York, Leipzig und Antwerpen tätig, außerdem als Lehrer am Konservatorium in Köln.

er wußte auch gleichzeitig noch von dem Mascagni-Rummel zu profitieren – eine Handvoll Wagner-anklänge gabs als Gratiszugabe.

Als nun vor fünf Jahren der Dichter der „Einsamen Menschen“ und des „Biberpelz“ mit einem Schlag durch sein duftiges Märchendrama Mode wurde, ließ es Zöllnern eher nicht Ruhe, bevor er sich das stimmungsvolle poetische Werk prokrusteisch zum Operntext zurecht gehackt hatte. Da er sich selbst sagen konnte, daß der Dichter eine solche Gewaltthat zu hindern suchen würde, bemühte er sich erst dann um dessen Autorisation, als er mit der fertigen Partitur unterm Arm bei ihm erscheinen konnte. Hauptmann war empört, aber doch zu gutmütig, als daß er durch ein „Nein“ die Arbeit von Jahren hätte vernichten mögen. So sagte er denn widerstrebend „Ja“ und Rautendelein war an die Subretten ausgeliefert. Das ganze „Musikdrama“ trägt das Gepräge eilfertiger Herstellung. Die Instrumentation bleibt oft lange Strecken hindurch auf die Streicher beschränkt, die „Deklamation“ hat meist den Charakter eintönigen, unmelodischen Psalmodierens, ganze Verse werden meist auf demselben Ton rhythmisch gesungen. Der Eindruck, den ich bei der Berliner Premiere empfing, war niederschmetternd, und ich verstand, daß Hauptmann von solcher Art, Goethe gleichgestellt zu werden, nicht sehr beglückt sein konnte. Am besten wirkten noch die eingeschobenen Balletts und der „Ringelreihenflüsterkranz“, den wir jetzt gestern ohne das Orchesterkolorit und ohne das anmutige Bühnenbild, aber doch des musikalischen Duftes und Schmelzes der Verse beraubt, zu hören bekamen. Es ist ganz das Klischee der üblichen konventionellen Elfenmusik, niedlich, ohne die Note der Eigenart. Fünf Damen gaben sich redliche Mühe mit dem Fragment, Herr Professor Schwalm assistierte geschmackvoll am Flügel, dessen Ton weich und doch markig klang. Die Vertreterin der ersten Elfe erfreute durch hübsche Kopftöne.

Mit einem wahren Raffinement denkt man sich im Saale des Schützenhauses stets neuen Methoden akustischer Störungen aus; so wurde eine Generalpause durch eine „melodiöse“, aber „ohne Schmalz“ vorgetragene Thürangelkantilene, gequetscht auf einer der Seitenthüren, ausgefüllt. Das schon früher rühmend hervorgehobene Schild mit der Inschrift „Es wird höflichst gebeten, im Saale nicht zu rauchen“, fand leider diesmal nicht die geziemende Beachtung. Speziell der Ofen links vom Chor machte sich durch ausgiebige Rauchentwicklung unangenehm bemerkbar, ja selbst der sittsame Fußboden folgte dem bösen Beispiel und fing an erheblich zu qualmen und zu glimmen, so daß er beträchtlicher Befeuchtung bedurfte zur Linderung seiner Glut. Trotzdem die Sache einen Augenblick beinahe beunruhigend aussah, bewahrte das Publikum eine musterhafte Ruhe. Könnte man das doch auch einmal während des „Tristan“-Vorspieles erleben!